UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Grundsätze der Kritik

Kames, Henry Home <Lord>

Leipzig, 1790

VD18 80108946

Erster Abschnitt. Von der Schönheit der Sprache in Absicht auf den Klang der Wörter.

urn:nbn:de:hbz:466:1-50508

Visual Library

schen dem Klange und der Bedeutung entstehen. Die Schönheiten des Verses sollen in dem letzten Abschnitte behandelt werden. Denn obgleich die bemerkten Schönheiten sowohl in Versen als in der Prosa gefunden werden; so hat dennoch der Vers viele ihm eigne Schönheiten, die der Deutlichkeit wegen unter Einen Gesichtspunkt gebracht werden müssen. Ueberdieß ist die Versifikation, in jeder Absicht, ein Subjekt von so großer Wichtigkeit, daß sie für sich schon eine eigne Stelle verdient.

Erster Abschnitt.

Von der Schönheit der Sprache in Absicht auf den Klang der Wörter.

Ich bin Willens diese Materie nach folgender Ordnung, die mir die natürlichste scheint, zu behandeln. Erst wird von den Tönen der verschiednen Buchstaben gehandelt. Hierauf betrachten wir diese Töne, sofern sie in Sylben vereinigt werden. Drittens, die Sylben in Wörter; viertens, die Wörter in Perioden, und endlich die Perioden in eine ganze Rede vereinigt.

Was den ersten Artikel betrift, so wird jeder Vokal vermittelst einer einzelnen Aushauchung der Luft aus der Luftröhre durch die Höhlung des Mundes gebildet; und durch die Veränderung dieser Höhlung werden die verschiednen Vokale gebildet. Die Luft, die durch Höhlungen von verschied-

ner Größe geht, macht verschiedne Töne, deren einige hoch oder scharf, andere niedrig oder stumpf sind. Eine enge Höhlung verursacht einen hohen Ton, und eine weite Höhlung einen tiefen. Diesem zufolge machen die fünf Vokalen, die mit derselben Ausdehnung der Luftröhre, aber mit verschiednen Oefnungen des Mundes ausgesprochen werden, eine regelmäßige Reihe von Tönen, die von den hohen zu den tiefen nach folgender Ordnung herabsteigt, i, e, a, o, u. Jeder von diesen Tönen ist dem Ohr angenehm. Und wenn man fragen sollte, welcher unter ihnen es am meisten ist, so wäre vielleicht das sicherste, zu antworten, daß keiner einen allgemeinen Vorzug vor den übrigen hat. Vermuthlich werden diejenigen Vokalen, die von den äußersten am weitesten abstehn, überhaupt am meisten gefallen. Dieß ist alles, was ich über den ersten Artikel zu bemerken habe. Denn die Consonanten, die an sich Buchstaben ohne Klang sind, haben kein ander Vermögen, als, in Vereinigung mit den Vokalen, artikulirte Töne zu erzeugen; und da jeder solcher artikulirte Ton eine Sylbe ist, so gehören die Consonanten natürlich unter den zweyten Artikel. Zu diesem wollen wir also übergehen.

Alle Consonanten werden mit einer engern Höhlung ausgesprochen, als irgend einer von den Vokalen, und folglich dienen sie, den Ton noch schärfer zu machen, als er beym schärfsten Vokal ist, wenn er einzeln ausgesprochen wird. Hieraus folgt, daß jeder artikulirte Ton, in welchen ein Con-

sonant kömmt, nothwendig doppelt seyn muß, ob er gleich nur mit Einer Aushauchung der Luft ausgesprochen wird. Der Grund davon ist, daß, obgleich zwey Töne sich leicht mit einander vereinigen, dennoch beyde, wenn ihr Klang verschieden ist, gehört werden müssen, wenn man nicht einen von beyden ausläßt. Aus eben diesem Grunde muß jede Sylbe aus so vielen Tönen zusammen gesetzt seyn, als sie Buchstaben hat, wenn man annimmt, daß so, wie im Deutschen, jeder Buchstabe deutlich ausgesprochen wird.

Wir untersuchen zunächst, wie fern artikulirte Töne, die zum Theil aus Consonanten bestehn, dem Ohr angenehm sind. In Ansehung dieses Punktes haben wir die bekannte Beobachtung, daß alle Töne, die schwer auszusprechen sind, dem Ohre, nach dem Maaße dieser Schwierigkeit, rauh sind. Wenige Sprachen sind zu der Vollkommenheit gediehen, daß sie alle Töne, die mit Schwierigkeit ausgesprochen werden, verworfen hätten; und dergleichen Töne müssen gewissermaßen unangenehm seyn. Aber in Ansehung der angenehmen Töne, ist es offenbar, daß ein doppelter Ton allezeit angenehmer ist, als ein einfacher. Jeder, der ein Ohr hat, muß fühlen, daß die Diphthongen, ö, ä, angenehmer sind, als einer der einzelnen Vokalen, aus denen sie bestehn. Eben dasselbe findet statt, wenn ein Consonant in dem doppelten Tone ist. Die Sylbe, le, klingt angenehmer, als der Vokal e, oder als irgend ein Vokal. Zur Unterstützung dieser Erfahrung kann ein zulänglicher Beweis

weis aus der Weisheit der Vorsehung gezogen werden. Sie hat dem Menschen die Gabe der Rede mitgetheilt, um ihn zur Gesellschaft geschickt zu machen. Der Vorrath, den er von artikulirten Tönen besitzt, ist seinem Bedürfniß gemäß. Wären aber Töne, die einzeln angenehm sind, nicht auch in ihrer Verbindung angenehm, so würde die Nothwendigkeit einer mühsamen Wahl die Sprache verwickelt machen, es würde schwer seyn, ihrer mit einiger Vollkommenheit mächtig zu werden. Diese Wahl würde zugleich die Anzahl nützlicher Töne vermindern, so daß ihrer vielleicht nicht so viele übrig bleiben möchten, als die verschiednen Absichten der Sprache erfodern. (†)

Aus diesem Gesichtspunkte ist die Harmonie der Sprache sehr weit von der Harmonie der Musik unterschieden. In dieser letztern findet man viele Töne, die einzeln angenehm sind, und in der Verbindung mit einander äußerst unangenehm werden; indem nur diejenigen, die man einstimmige Töne nennt, in ihrer Verbindung eine güte Wirkung thun. In der Sprache aber sind alle Töne, die einzeln angenehm sind, in ihrer Verbindung einstimmig; und müssen es auch seyn, um die Absichten der Sprache zu erfüllen. (†)

Nachdem wir die Sylben untersucht haben, kommen wir zu den Wörtern, die den dritten Artikel ausmachen. Die einsylbigten gehören unter den vorigen. Die vielsylbigten eröffnen eine neue Scene. Wenn man sie obenhin ansieht, kann man leicht auf den Gedanken gerathen, die Wir-

kung, die ein Wort auf das Ohr hat, müsse gänzlich von der Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit der Sylben, aus denen es besteht, abhängen. Zum Theil ist dieses wahr; aber nicht durchgehends; denn wir müssen auch die Wirkung in Betrachtung ziehen, die eine gewisse Anzahl Sylben, die ein Wort ausmacht, in ihrem Fortgange hat. Zuerst machen Sylben in einem unmittelbaren Fortgange, deren jede mit derselben oder fast derselben Oeffnung des Mundes ausgesprochen wird, einen schwachen und unvollständigen Ton; Beweise davon sind die französischen Wörter, détesté, dit-il, patetique, oder die deutschen, gegeben, gelegene. Dagegen macht eine Sylbe, die mit der größten Oeffnung ausgesprochen wird, und auf eine andere folgt, die man mit der kleinsten ausspricht, oder auch der umgekehrte Fall einen Fortgang, der wegen seiner sehr fühlbaren Unannehmlichkeit durch den eignen Namen eines Hiatus bezeichnet wird. Der angenehmste Fortgang ist, wo die Höhlung, mit kleinen Zwischenräumen, wechselsweise erweitert und verengert wird. Zweytens ist wenig Wohlklang in Wörtern, die aus lauter solchen Sylben bestehn, welche man langsam, oder solchen, welche man schnell ausspricht, und gemeiniglich lange und kurze Sylben nennt. *) Da-

*) Wir haben im Deutschen keine Beyspiele dieses Uebelklangs. Ein noch größerer vielleicht, der aus der übermäßigen Häufung der Consonanten entspringt, hat viel beygetragen, jenen auszuschließen. (†)

gegen ist die Vermischung langer und kurzer Sylben merklich angenehm; zum Beyspiel in den Wörtern, Gefühl, tragen, erheben, wunderbar, Geschwindigkeit, unabhängig. *) Die Ursache davon soll nachher, in den Betrachtungen über die Versification erklärt werden.

Von den angezeigten Schönheiten läßt sich in gewissen Wörtern noch eine andere Schönheit unterscheiden, die aus ihrer Bedeutung entspringt. Wenn die Bewegung, welche durch die Länge oder Kürze, durch die Lieblichkeit oder Härte des Tons erregt wird, einigermaßen der Bewegung ähnlich ist, welche die Bedeutung des Wortes erregt, so fühlen wir ein sehr merkliches Vergnügen. Doch, diese Betrachtung gehört in den dritten Abschnitt.

Vorstehende Beobachtungen geben jeder Nation einen Maaßstab, nach welchem sie die Vorzüge der Wörter, aus denen ihre Sprache besteht, ziemlich richtig gegen einander abmessen kann. Aber

*) Die Wörter der italienischen Sprache, so wie die lateinischen und griechischen, haben fast alle diese Eigenschaft. Den Wörtern der französischen und englischen Sprache hingegen fehlt es fast durchgängig daran; der letztern, weil die lange Sylbe so weit von der Endsylbe zurück geworfen wird, als die Aussprache es nur erlauben will; der erstern, weil die letzte Sylbe fast immer lang ist. Z. B. sēnator im Englischen, senāror im Lateinischen und senateūr im Französischen.

nicht eben so dienen sie zur Vergleichung der Wörter in verschiednen Sprachen, wie sich auf folgende Weise darthun läßt. Verschiedne Nationen urtheilen von dem, was in artikulirten Tönen hart oder sanft ist, ganz verschieden. Ein Ton zum Beyspiel, der einem Italiener rauh und unangenehm ist, kann einem nordischen Ohr in hohem Grade sanft scheinen. Hierin also muß jede Nation vor sich selbst urtheilen, und keiner Sprache kann mit gutem Grunde ein Vorzug vor der andern gegeben werden, so lange noch kein gemeinschaftlicher Maaßstab gefunden ist, nach welchem sie alle verglichen werden könnten. Der Fall ist hier völlig demjenigen gleich, in dem man sich in Ansehung der verschiednen Meynungen der Völker über die Sitten und das äußerliche Betragen befindet. Offenherzigkeit, Aufrichtigkeit, Freyheit in Worten und Handlungen machen den Charakter der einen Nation aus. Der Charakter der andern ist Höflichkeit, ein zurückhaltendes Betragen, eine gänzliche Verhehlung jeder Gesinnung, die andern zuwider seyn kann. Einer jeden von diesen beyden Nationen sind die Sitten der andern unangenehm. Eine weibische Seele kann nicht das geringste von dem rauhen Ernste, von der Strenge vertragen, die fast durchgehends für männlich gehalten wird, wenn man sie bey gehörigen Gelegenheiten äußert. Eben so wenig verträgt ein weibisches Ohr die geringste Härte in Wörtern, die von denen, welche an einen rauhern Ton der Sprache gewöhnt sind, für stark und tönend gehalten werden. — Müssen wir

aber deshalb alle Gedanken einer Vergleichung zwischen Sprachen, in Ansehung ihrer Härte und Lieblichkeit, als eine fruchtlose Nachforschung fahren lassen? Nein, nicht völlig; denn wir können wenigstens einige Schritte thun, wenn wir gleich keine Hoffnung haben, zu einem Ziele, oder zu etwas völlig Entscheidendem zu gelangen. Eine Sprache, welche der Nation selbst, der sie eigen ist, schwer auszusprechen fällt, muß einer sanftern Sprache den Vorzug einräumen. Man setze dagegen zwey Sprachen, die von derselben Nation mit gleicher Leichtigkeit ausgesprochen werden; in diesem Falle muß man, nach meinem Urtheile, der härtern Sprache den Vorzug geben, wofern sie nur dabey einen hinlänglichen Vorrath von weichern Tönen besitzt. Man wird sich davon überzeugen, wenn man die verschiedenen Wirkungen artikulirter Töne auf unsre Seele beobachtet. Ein sanfter geschmeidiger Ton wird dadurch angenehm, daß er die Seele besänftigt und sie gleichsam zur Ruhe wiegt. Ein rauher, kühner Ton hingegen ermuntert und belebt sie. Die Anstrengung, die man in der Aussprache wahrnimmt, wird dem Hörer mitgetheilt; er fühlt in seiner Seele eine Anstrengung von gleicher Art, die seine Aufmerksamkeit erregt, und ihn in Bewegung setzt. Ich muß noch eine Betrachtung hinzufügen. In der härtern Sprache muß die Annehmlichkeit des Contrastes, zu welchem die große Mannichfaltigkeit von Tönen oft Gelegenheit giebt, selbst einem weibischen Ohre mehr gefallen, als die einförmigen Töne der sanftern

Sprache. *) Dieses scheint mir alles zu seyn, was man über diese Materie mit Sicherheit behaupten kann. In Ansehung der andern Eigenschaften, welche die Schönheit der Wörter ausmachen, ist der oben angezeigte Maaßstab allemahl untrüglich, wir mögen ihn bey fremden Sprachen, oder bey unsrer eignen brauchen. Denn von der Länge oder Kürze der Wörter, von der abwechselnden Oeffnung und Schließung des Mundes, von der Verhältniß des Tons mit der Bedeutung zu urtheilen, dazu macht keinen seine Muttersprache weniger geschickt, sie mag seyn, welche sie will. Ueber diese Eigenschaften ist das Urtheil keinem Vorurtheile der Gewohnheit unterworfen, wenigstens keinem unüberwindlichen Vorurtheile.

Nach der Ordnung, die wir uns vorgesetzt haben, betrachten wir nunmehr die Harmonie der Wörter, sofern sie in Perioden vereinigt werden. Da die Kunst, Wörter nach einer Reihe zu stellen, die dem Ohre das größte Vergnügen giebt, von Gründen abhängt, die für gewöhnliche Einsichten nicht die faßlichsten seyn dürften, so wird es nothwendig seyn, einige Beobachtungen über die Wirkung vorangehn zu lassen, die eine gewisse Anzahl von Gegenständen auf die Seele macht, wenn diese nach einer zunehmenden, oder nach einer abnehmenden

*) Daß die Sprache der Italiener zu sanft ist, scheint mir daher offenbar zu seyn, daß sie oft in ihren Versen Vokale weglassen, um einen rauhern und kühnern Ton zu bekommen.

Reihe gestellt werden. Die Wirkung einer solchen Reihe wird sehr verschieden ausfallen, nachdem entweder Aehnlichkeit oder Contrast in derselben herrscht. Wo die Glieder einer Reihe nur durch kleine Veränderungen von einander abstehn, da herrscht die Aehnlichkeit. Diese macht, daß wir uns, in einer zunehmenden Reihe, den zweyten Gegenstand nicht größer als den ersten, den dritten nicht größer als den zweyten, und so auch die übrigen, vorstellen. Dieses vermindert in unsern Augen die Größe des Ganzen. Wenn wir dagegen bey dem größten Gegenstande anfangen, und nach und nach bis zu dem kleinsten fortrücken, so macht die Aehnlichkeit, daß wir uns den zweyten so groß als den ersten, und den dritten so groß als den zweyten vorstellen; welches in unsern Augen jeden Gegenstand in der Reihe, nur den ersten nicht, vergrößert. In einer Reihe hingegen, wo die Gegenstände durch starke Veränderungen unterschieden sind, und folglich der Contrast herrscht, da sind die Wirkungen den vorhergehenden gerade entgegengesetzt. Ein großer Gegenstand, der auf einen kleinen von derselben Gattung folgt, erscheint, vermittelst der Entgegensetzung, größer als gewöhnlich; und aus demselben Grunde scheint ein kleiner Gegenstand, der auf einen großen folgt, kleiner als gewöhnlich. *) Daher das merkliche Vergnügen bey Betrachtung einer Reihe, die mit großen Zwi-

*) Man sehe den Grund im achten Kapitel.

schenräumen aufsteigt, welches demjenigen gerade entgegengesetzt ist, das wir fühlen, wenn die Zwischenräume klein sind. Macht man den Anfang bey dem kleinsten Gegenstande einer Reihe, in welcher der Contrast herrscht, so hat dieser Gegenstand dieselbe Wirkung auf die Seele, als wenn er einzeln vor uns stünde, ohne ein Theil einer Reihe zu seyn. Aber dieß ist nicht mehr der Fall bey dem zweyten Gegenstande, welcher, vermittelst des Contrastes, eine weit größere Figur macht, als wenn wir ihn einzeln und von den andern abgesondert sähen; und dieselbe Wirkung dauert in dem Maaße fort, wie wir allmählig aufsteigen, bis wir an den letzten Gegenstand kommen. Die Wirkung ist gerade entgegengesetzt, wenn wir herabsteigen; denn in dieser Richtung macht jeder Gegenstand, außer dem ersten, eine kleinere Figur, als wenn wir ihn allein und von der Reihe getrennt sähen. Wir können es daher als einen Grundsatz annehmen, der sowohl bey Schriften als andern Werken statt findet, daß ein starker Eindruck, der auf einen schwachen folgt, eine doppelte Wirkung auf die Seele macht; und daß ein schwacher Eindruck, der auf einen starken folgt, kaum irgend eine Wirkung thut.

Nachdem wir diesen Grundsatz angenommen, können wir in Ansehung seiner Anwendung auf gegenwärtige Materie nicht zweifelhaft seyn. Didmed *) giebt die Regel, man müsse die Worte so stellen, daß die Rede nicht von den größern zu den

*) De structura perfectae orationis. l. 2.

kleinern herabsteige; denn man sage besser, Vir est optimus, als Vir optimus est. Diese Regel muß nicht nur bey der Stellung einzelner Wörter, sondern auch ganzer Glieder in einer Periode, beobachtet werden, welche, nach dem Ausdruck dieses Schriftstellers, eben so wenig, als einzelne Wörter, von den größern zu den kleinern, sondern von den kleinern zu den größern fortschreiten müssen. *) In der Kunst, die Glieder einer Periode zu stellen, ist kein Schriftsteller dem Cicero gleich. Die Schönheit folgender Beyspiele, unter vielen andern, erlaubt mir nicht, sie unangeführt zu lassen.

Mit dem ich Quästor gewesen,
Mit dem mich das Schicksal und die Verbindung unsrer Vorältern,
Mit dem mich der Ausspruch der Götter und der Menschen vereinigten.

Er genießt die Ehre, die wir suchen,
Er genießt die Erfüllung der Hoffnung, die wir vor Augen haben,

Quicum quaestor fueram,
Quicum me sors, consuetudoque majorum,
Quicum me Deorum hominumque judicium conjunxerat,

Habet honorem quem petimus,
Habet spem quam praepositam nobis habemus,

*) S. Demetrius Phalereus de Elocutione, Sect. 18.

Er genießt die Hochachtung, die er sich mit vielem Schweiße, vieler Arbeit, vielen Nachtwachen erworben.

Entreißt uns dem Elende,
Entreißt uns den Rachen derjenigen,
Deren Grausamkeit sich mit unserm Blute nicht sättiget.

Diese Ordnung in Wörtern oder Gliedern, die allmählig immer länger werden, kann, sofern sie die Annehmlichkeit des Tons allein betrifft, ein Klimax in Tönen genannt werden.

Zuletzt betrachten wir die Harmonie der Perioden, sofern dieselben in eine Rede vereinigt sind. Dieses kann in wenigen Worten geschehen. Durch kein anderes menschliches Mittel ist es möglich, eine solche Menge von Gegenständen in einem so schnellen Fortgang der Seele vorzustellen, als durch Reden oder Schriften. Aus dieser Ursache muß man in denselben die Mannichfaltigkeit mehr suchen, als in irgend einer andern Gattung von Werken. Hieraus fließt die Regel für die Stellung der Glie-

Habet existimationem, multo sudore, labore, vigiliisque collectam.

Eripite nos ex miseriis,
Eripite nos ex faucibus eorum,
Quorum crudelitas nostro sanguine non potest expleri.

De Oratore, L. I. §. 52.

der verschiedner Perioden, sofern man diese letztern gegen einander betrachtet, nehmlich, daß man, zu Vermeidung einer unangenehmen Einförmigkeit in dem Tone und dem Schlusse der Perioden, so viel Veränderung in die Stellung, den Schluß und die Länge der Glieder bringen muß, als immer möglich ist. Und wenn die Glieder der verschiednen Perioden genug Abwechslung haben, so wird es den Perioden selbst eben so wenig daran fehlen.

Zweyter Abschnitt.

Von der Schönheit der Sprache, in Absicht auf die Bedeutung.

Ein gewisser Schriftsteller bemerkt sehr richtig, *) „daß die Menschen, vermittelst der Sprache, ihre „Betrübniß zerstreuen, ihre Fröhlichkeit mit einander vereinigen, ihre Anschläge, ihre Heimlichkeiten einander mittheilen, und wechselseitige Verträge machen können, einander auszuhelfen und „beyzustehen.“ Betrachten wir aus diesem Gesichtspunkte die Sprache, wie geschickt sie zur Erreichung so mancher guter Absichten ist, so folgt, daß die Wahl solcher Wörter, die eine bestimmte Bedeutung haben, und klare deutliche Begriffe mittheilen, eine von ihren vornehmsten Schönheiten seyn müsse. Dieser Grund ihrer Schönheit ist zu

*) Scot, in dem Leben des Christen.